



Als Vertreter der «Avantgarde»: Malerei von Walter Bodmer.

Aargauer Beitrag zum Schweizer Projekt: «Kunst in den 30er Jahren»

Eine kunstgeschichtliche Momentaufnahme

Von Annelise Halder-Zweck

Die Museen von Zürich, Winterthur und Aarau haben zu einem gemeinsamen Projekt zusammengedungen, das in umfassender Form die «Kunst der dreissiger Jahre» darzustellen versucht. Aarau hat sich in diesem Rahmen entschlossen, das Jahr 1936 als Momentaufnahme zu rekonstruieren. Eckpfeiler des facettenreichen Rückblickes sind die beiden kontroversen Ausstellungen von Bern und Zürich, die unter dem Titel «XIX. Nationale Kunstausstellung» die gegenständliche Malerei und unter Bezeichnung «Zeitprobleme in der Schweizer Malerei und Plastik» die mit freien Formen und Farben arbeitende Kunst darstellten. Anhand des Stichjahres wird aber auch auf die öffentliche Kunstpolitik, auf verschiedene öffentliche Kunstwettbewerbe u. a. m., aufmerksam gemacht.

Das ganze Ausstellungsprojekt steht in engem Zusammenhang mit der während der Sommermonate im Kunsthaus Aarau gezeigten Präsentation «Künstlergruppen in der Schweiz, 1910 bis 1936». Während der Blick auf die verschiedenen Künstlervereinigungen ein Bild zeichnete von den mühsamen Bestrebungen der Schweizer Künstler, den neuen von Frankreich und Deutschland importierten Strömungen ein Schweizer Gesicht zu geben, ist die laufende Ausstellung auf die Konfrontation der 1936 aktuellen, unterschiedlichen

Kunstauffassungen innerhalb der Eidgenossenschaft ausgerichtet. Hier war noch in den dreissiger Jahren kaum die Rede von kubistischer, surrealistischer oder abstrakter Kunst. Zwar fanden da und dort Ausstellungen grosser ausländischer Meister, gelegentlich auch von den frühen Schweizer Künstlergruppen statt, und in gewissem Sinne anerkannte man wohl die Umwälzungen im Ausland – in Paris zum Beispiel waren die Avantgardisten von 1912 längst die Offiziellen geworden; in Deutschland waren sie emigriert – doch man war offensichtlich nicht bereit, schweizerische Werte daran zu messen. So kam es, dass im Jahre 1936 die «XIX. Nationale Kunstausstellung» im Kunstmuseum Bern von Presse und Bevölkerung mit Wohlwollen gewürdigt wurde, während die zeitkritische Zürcher Ausstellung im Absicht stattfand. Da und dort wurden wohl kritische Zeitungsartikel publiziert, doch eine Konfrontation, wie sie vielleicht heilsam gewesen wäre, fand nicht statt.

Wenn das Aargauer Kunsthaus nun diese beiden Ausstellungen rekonstruiert – bei der Zürcher Ausstellung konnte ein hoher Grad an Vollständigkeit, bei der riesigen Berner aus Platzgründen nur ein Querschnitt realisiert werden – so ist dies eine kunstgeschichtliche Konfrontation, die in der Zeit in diesem Mass nur von wenigen wahrgenommen wurde. Heiny Widmer und seine kunsthistorischen Mitarbeiter(innen) haben im Parterre den zeitkriti-

schen Kern gestaltet, um den sich, mit zahlreichen Durchblicken, die traditionellen Stillleben und Landschaften gruppieren. Im Obergeschoss bilden – weniger überzeugend – die einzelnen Kabinette Einblicke in die unterschiedlichen Geisteshaltungen und Kunstauffassungen. Hier ist überdies auch die «Kunstszene Schweiz» eingetieft, welche die damalige Kunst der öffentlichen Hand ausleuchtet.

Warum Konfrontation?

Ein Querschnitt durch die Kunst der siebziger Jahre stellt Gegenständliches ohne Zögern neben ungegenständliche Kunstformen; das Miteinander scheint kein Problem zu sein. Warum also damals? Der Eindruck täuscht; es geht um Anderes, es geht nicht um Gegenständlichkeit als solche, sondern um ein denkfries (bequemeres) Verstehen, um ein Glorifizieren des Bestehenden. Würde man heute einer kunsthistorisch völlig unbelasteten Gruppe von Schweizern den Auftrag geben, nach freiem Empfinden eine Ausstellung mit Schweizer Kunst zu gestalten, käme die anhand von 1936 angepeilte Konfrontation ebenso zum Tragen wie damals, denn es ist ein Trugschluss zu glauben, die Kunstgeschichte, welche nach dem Krieg die Opposition von 1936 als Vorwärtswende anerkannte und zur offiziellen Kunst machte, gehöre zum Allgemeinwissen und vor allem Allgemeinverstehen des Schweizer. Er ist auch heute – nicht zuletzt



Samstag, 26. September 1981 - AT

in den sich mit neuen Gedanken und Formen Auseinandersetzenden, was an sich in der Natur der Sache liegt. Es darf aber keinesfalls aus dem Mut zum Experimentieren schon künstlerische Kraft abgeleitet werden. Man darf auch nicht vergessen, dass diese, damals grösstenteils jüngeren Schweizer Avantgardisten bereits der zweiten Generation in der neuen Kunst angehören, also auch sie bereits auf Vorgänger zurückblicken, auch wenn sie im Laufe ihres Lebens zu völlig eigenen Aussagen gelangten. Ausnahmen bilden zum Beispiel Sophie Täuber, Louis Molliet, André Evard, Le Corbusier, Hans Arp und Paul Klee, die 1936 bereits deutlich älter waren als ihre Kunstfreunde Max Bill, Richard Lohse, Fritz Glarner, Hans Erni, Alchibi, Serge Brignoni, Walter Bodmer, Otto Abt usw. Letztergenannter ist übrigens der einzige, der sowohl in der «Nationalen» wie auch in den «Zeitproblemen» vertreten war; die Bilder hängen sich in der Ausstellung direkt gegenüber.

Sonderfall Skulptur

Das künstlerische Bild des Jahres 1936 ist aus 45 Jahren Distanz bereits ein geschichtliches. Die Avantgardisten von 1936 liessen sich in ähnlicher Härte mit den «Jungen Wilden», den «Verinnerlichten», den «Neuen Realisten» usw. unserer Zeit konfrontieren. Was freilich für die Malerei gilt, sucht man in der Skulptur fast vergeblich. Eine Plastik von Max Bill oder Serge Brignoni wirkt heute fast so modern wie damals, weil sich die Skulptur nur auf sehr schmaler Basis weiterentwickelt hat, respektive so völlig neue und andere Wege eingeschlagen hat (Objekt-Kunst, Raum-Installationen usw.), dass eine direkte Rückkopplung kaum möglich ist. Andererseits hat die ungegenständliche Plastik die figurgebundene Skulptur, wie sie anno 1936 in der «Nationalen» noch vielfach gezeigt wurde, in wesentlich stärkerer Mass überbunden als der analoge Vorgang in der Malerei, wo heute noch Landschaftsmalerei im Sinne Morgenhalers geschaffen wird.

Kunsthistorischer Katalog zur Ausstellung

«1936 – eine Konfrontation» ist nicht nur eine Kunstausstellung, sondern auch Dokumentation einer kunsthistorischen Forschungsarbeit. Dementsprechend präsentiert sich der 160 Seiten starke Katalog mit Texten von Kunsthistorikern, Erinnerungsnotizen von noch lebenden Künstlern aus der Zeit, mit Abbildungen von historischen Dokumenten und natürlich Gemälden und Skulpturen (leider nur schwarzweiss) aus den beiden 36er-Ausstellungen. In umfassender und wohlformulierter Form werden Geschichte und Situationen aus dem Jahre 1936 aufgerollt, wird Vorgeschichte eingeblendet, die Zukunft ausgeleuchtet (z. B.

im Hinblick auf die unmittelbar darauffolgende Gründung der «Allianz»). Hier bietet sich auch die bessere Gelegenheit, auf fortschrittliche (Bundesbriefarchiv in Schwyz) und zurückhaltende (Abdankungshalle Hörli, Basel) Entschiede bei Wettbewerben zur Ausgestaltung von öffentlichen Gebäuden hinzuweisen. (Dokumente in Vitrinen sind etwas äusserst Mühsames). Man sieht da zum Beispiel mit aller Deutlichkeit, welche politische Gewichtung den sich gegenüberstehenden Kunstauffassungen beigemessen wurde und wie oft da Politiker ihren Wählern zuliebe die harmloseren; Vorschläge ausgewählt haben; im Vorfeld des Krieges allerdings eine teilweise verständliche Haltung. Der Kataloch schält auch nochmals mit aller Deutlichkeit heraus, wie bedeutsam die weltpolitische Lage für die Entwicklung der Kunst in der Schweiz war. Die Angst konnte keinen Geist der Freiheit bringen, musste zwangsläufig in der Tradition Halt suchen, und so wird klar, warum in der Schweiz die «nationalen» Malerei in den dreissiger und vierziger Jahren nochmals zu einer Hochblüte kam und warum die Opposition verdrängt wurde und nur unter grössten Entbehrungen bis zur neuen Freiheit nach dem Kriege durchzuhalten vermochte.

Subjektive Wertung

Da stehen sich nun also idyllische Landschaften, schon fast realistische Stillleben, sorgelose Porträts in vielfach manuellen Kompositionen und zeitkritische Auseinandersetzungen mit abstrakten, surrealistischen und konkreten Formen gegenüber. Der Blick vermag beide Welten auf einmal zu erfassen; die schmelzende, Vertrauens in harmonischer Ausföhrung zeigende und die wirklichkeitsnahe Naturgeföge sprengende mit freien, symbolischen, in sich selber bestehenden Formen und Anordnungen. Wie leer wäre die Kunstwelt, vermöchte sie dieser Konfrontation nicht standhalten, wie schmal wäre unser Gedankengang, könnten wir uns nicht gleichzeitig an den feinen Grautönen einer Eugène-Martin-Landschaft wie auch an den kraftvollen Rotsprengen einer Paul-Klee-Komposition freuen. Es ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, dass der Aufbruch zu neuen Kunstformen einen sich ins Unendliche weitenden Trichter geöffnet hat, dem kleine Denk- und Gestaltungsgrenzen mehr gesetzt sind. Es ist darum fast logisch, dass sich der intensiv mit Kunst Auseinandersetzende vermehrt auf neue Formen ausrichtet, weil er sich selbst darin weiterentwickeln möchte und demzufolge die traditionelle Malerei nur als einen künstlerischen Aspekt unter Tausenden akzeptieren kann. Dieser Gedanke widerspiegelt sich auch in der Kunstgeschichte, die stets nach Entwicklung und Fortsetzung sucht und fragt.

durch seine Erziehung – nur zu einem kleinen Teil bereit, die offizielle Kunst als «eigene» Kunst anzuerkennen. Die Situation ist also im Wesentlichen dieselbe geblieben, mit der entscheidenden Ausnahme allerdings, dass «offiziell» und «oppositionell» vertauscht erscheinen, und diese Lage finanziell vermutlich leichter zu ertragen ist, indem die «Offiziellen» von der Öffentlichkeit, die «Oppositionellen» von der Bevölkerung finanziert werden. «1936 – eine Konfrontation» ist also im Kern eine höchst aktuelle Ausstellung, wobei es freilich weder heute noch damals darum geht, Kunstauffassungen gegeneinander auszuspielen, sondern darum, die gestalterische Kraft des einzelnen zu erfassen, zu erleben und vielleicht zu formulieren. Und in diesem Punkt werden sich die Geister immer scheiden, weil der grundsätzliche Anspruch des ohne Verfremdung Abzubilden immer ein anderer sein wird als derjenige des intellektuell und individuell Gestaltenden. Die Werte im malerischen oder auch Plastischen, im Bereich der Farben, der Spannungsfelder, der Volumen und Gewichte, der Komposition und Einordnung werden freilich immer dieselben bleiben, und darum sollte die Aargauer Ausstellung eigentlich sowohl Konfrontation als auch Parallelität aufzeigen. Didaktisch aufgeschlüsselt ist dieser Prozess übrigens in der gleichzeitig laufenden Ausstellung des Bankvereins «Ungegenständliche Malerei 1900–1945 in der Schweiz».

Qualitätsgefälle hier wie dort

Die Ausstellungsmacher haben bewusst darauf verzichtet, einen qualitätsmässig gesicherten Extrakt aus den beiden Ausstellungen des Jahres 1936 zu zeigen. Sie breiten vielmehr eine Dokumentation aus, in der es am einzelnen Besucher liegt, Kraft und Spannung der ausgestellten Werke und Künstler zu erkennen. Das Qualitätsgefälle ist hier wie dort gross, im

1936 aufgerollt, wird Vorgeschichte eingeblendet, die Zukunft ausgeleuchtet (z. B. Kunstgeschichte, die stets nach Entwicklung und Fortsetzung sucht und fragt.



